

Dr. Auguste Steiner

## Begegnungen mit Luise Kiesselbach<sup>1</sup>

Damals in den 20er Jahren war der Name Luise Kiesselbach in München sehr bekannt. Von der Frau Stadtrat wußten viele, von ihrem Auftreten in den Sitzungen, ihrem Einsatz auf den verschiedenen Gebieten der Wohlfahrtspflege im städtischen Bereich, ihrem Interesse für die Belange des Krankenhaus-, des Schulwesens, von ihrer Zugehörigkeit zur Demokratischen Partei und ihrer demokratischen Gesinnung. Ihre Fähigkeit und Kraft, sich durchzusetzen, das angestrebte Ziel zu erreichen waren bekannt, ihre Klarheit und Sachlichkeit, ihre Gründlichkeit und Erfahrung; ihre Schärfe war gefürchtet, aber sie hat sie wohl nur dann angewendet, wenn ein wirklicher Grund dafür vorgelegen ist und auf andere Weise nichts mehr zu machen war. Die Grundhaltung der anderen ihr gegenüber war Wertsschätzung, Hochachtung und Vertrauen. Wer auch nur etwas mehr mit ihr zu tun gehabt hat, entdeckte bald ihre Hilfsbereitschaft, ihre Aufgeschlossenheit für Sorgen und Nöte, ihre Fähigkeit zuzuhören, Situationen zu erfassen und ihre Warmherzigkeit. Von den damaligen Münchner Stadträtinnen war sie die bekannteste.

Und der Stadtrat war ja nicht ihr einziges Tätigkeitsfeld. Sie ist nach dem Tod ihres Mannes, der in Erlangen Professor für Ohrenheilkunde war, mit ihren zwei Kindern, einem Sohn und einer Tochter, nach München gekommen. Sie ist Mitglied des Vereins für Fraueninteressen geworden und sehr bald Vorstandsmitglied. Ika Freudenberg, die 1. Vorsitzende hat neben den ursprünglichen und eigentlichen Aufgaben und Zielen der Frauenbewegung dem Ausbau der sozialen Abteilung des Vereins ihre besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit zugewendet. Jahresberichte vom ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zeigen, wie vielfältig die Themen und Arbeitsgebiete waren, wie sie gründlich und von Fachkräften behandelt wurden. Der Verein für Fraueninteressen hat in der damaligen Münchener Gesellschaft Anerkennung und Bejahung gefunden, namhafte Persönlichkeiten haben zu seinen Mitgliedern gezählt; auch Männer wie Georg Kerschensteiner, der bekannte Pädagoge, um wenigstens einen zu nennen. In einer kurzen Lebensbeschreibung Ika Freudenbergs wird ihre Fähigkeit hervorgehoben, auch die größte und gemischteste Versammlung und Diskussion sicher zu leiten; „sie veredelte – so heißt es - den Stil der öffentlichen Auseinandersetzungen, selbst der große Friedrich Naumann war von ihr bezaubert“ und weiter, im Stil jener Zeit ausgedrückt „sie verband wirksam und anmutig mit hoher Bildung die Liebe zu den schutzlosen Menschen ihrer Zeit“.

---

<sup>1</sup> Ein Vortrag, gehalten am 30.5.1978 zur 50-Jahr-Feier des Luise-Kiesselbach-Heimes in München, herausgegeben durch den DPWV Landesverband Bayern(1979).

Neben Friedrich Naumann, der Vorsitzender der Deutschen Demokratischen Partei war, möchte ich auch den Namen seines Schülers und Freundes Theodor Heuß hier nennen; auch er hat die Frauenbewegung bejaht und gefördert.

Luise Kiesselbach ist 1909 die erste Armenpflegerin in Bayern geworden; damit hat sie die Möglichkeit gehabt, Einblick zu gewinnen, Erfahrungen zu sammeln, sich über Möglichkeiten der Hilfe klar zu werden, sich Verbindung zu den in den Ämtern zuständigen Beamten und Referenten zu schaffen, den Einzelfall in's Allgemeine zu übertragen und zu Richtlinien zu kommen. Ihre besondere Fähigkeit war es, das gerade zu diesem Zeitpunkt Notwendige zu erkennen, Wege zur Ausführung zu sehen, mit ihrem gesunden, fast möchte ich sagen wunderbaren Sinn für die Realität die Möglichkeiten zur Verwirklichung ihres Zieles und die Grenzen abzustecken. Sie hat über Energie auf Dauer verfügt und hat sehr zäh und immer wieder um eine Sache ringen können, die ihr wichtig war. Zu Hilfe gekommen ist ihr auch ihr Sinn für's Praktische und ihre Kraft, andere durch ihre eigene Haltung zu überzeugen.

1912 nach Ika Freudenberg's Tod ist Luise Kiesselbach Vorsitzende des Vereins für Fraueninteressen und des Hauptverbands Bayrischer Frauenvereine geworden, in dem 11 Ortsgruppen zusammengefaßt waren. Ein Stadtbund von Münchner Frauenvereinen wurde 1913 gegründet, dessen Vorsitz sie ebenfalls übernahm. Man hatte Vertrauen zu ihrer Objektivität und zu ihrem Organisationstalent. Sie hat den Verantwortlichen in anderen Vereinen und den eigenen Mitarbeitern große Selbständigkeit zugestanden und hat doch den Überblick behalten, um ratend und helfend dabei zu sein, wenn es notwendig wurde.

Der erste Weltkrieg mit seinen zahllosen Forderungen an die Frauen wurde durchgestanden, an ihre Mitarbeit, ihren Einsatz auf bisher dem Mann vorbehaltenen Arbeitsgebieten, Betreuung, Fürsorge, wirtschaftliche Hilfe, Arbeitsbeschaffung. Die Stadtverwaltung hatte Kriegsfürsorgeausschüsse in allen Bezirken eingerichtet und die Mithilfe der Frauenverbände erbeten. Die Anerkennung für diese Leistungen blieb nicht aus. Den Frauen wurde das Wahlrecht zugestanden, das aktive wie das passive und so kam Frau Kiesselbach in den Münchner Stadtrat.

Neue Aufgaben, aber auch neue Wirkungsmöglichkeiten waren ihr damit gegeben. Das wollte ich vorausschicken, ehe ich ihnen von meinen eigenen Begegnungen mit Frau Stadtrat Kiesselbach erzähle. Mir selbst war von alledem kaum etwas bekannt, wie ich im Herbst 1927 von einer guten Freundin unserer Familie gefragt worden bin, ob ich Lust hätte, halbtags bei Frau Stadtrat Kiesselbach als ihre Privatsekretärin zu arbeiten. Ich hatte gerade die Diplomprüfung für Volkswirte gemacht an der Münchner Universität und Prof. Adolf Weber hat mir als Thema für die Doktorarbeit vorgeschlagen: Die Fürsorgeerziehung in München, unter besonderer Berücksichtigung der in Familien untergebrachten Fürsorgezöglinge. Ein Thema also aus dem großen Gebiet der Fürsorge.

Im Oktober 1927 habe ich mich bei Frau Kiesselbach in ihrer Wohnung in der Kurfürstenstraße 30 vorgestellt und ich glaube, wir haben beide den Eindruck gehabt, daß wir gut zusammenarbeiten würden. Nur habe ich erst noch einen Schreibmaschinenkurs machen und meine Schulstenographiekenntnisse auffrischen müssen.

Am 2. Januar 1928 war's dann so weit. Fr. Kunst, die neue Haushälterin und ich, die neue Privatsekretärin, haben uns an der Wohnungstür getroffen, Fr. Kunst hat die Schlüssel gehabt und auf dem Vorplatz ist ein Zettel gelegen: „Komme erst morgen zurück, schauen sie sich inzwischen ihre Arbeitsgebiete an; der Schlüsselbund ist für Fr. Steiner. Grüße! L. Kiesselbach.“

Mein Schreibzimmer war nach der Straßenseite, klein, aber gemütlich, mit einem hübschen alten Sekretär und einem großen rechteckigen Tisch, auf dem man seinen Papierkram gut ausbreiten hat können; angeschlossen hat sich Frau Kiesselbachs großes Arbeits- und Wohnzimmer, das wohl einmal das Arbeitszimmer ihres Mannes, des Universitätsprofessors, gewesen ist. Rundum an den Wänden hohe Bücherschränke mit den Klassikern und schöner Literatur, mit ärztlicher Fachliteratur, den Zeitschriften der Frauenbewegung, mit Gesetzbüchern, Kommentaren und in den unteren Fächern, die alle deutlich beschriftet waren, sind, genau nach Sachgebieten geordnet, die Akten gestanden und gelegen, die sie für ihren eigenen Gebrauch zur Hand haben wollte. Alles andere war in der Geschäftsstelle, in dem kleinen alten Haus in der Brienerstraße 37, nahe der Augustenstraße.

Vor dem Westfenster ist der große, schlichte Schreibtisch aus dunklem Holz gestanden mit Telefon und Lampe, an der Rückwand des Zimmers war eine gemütliche Ecke mit einem Tisch und ein paar bequemen Stühlen, ich glaube auch ein Sofa.

In's Schlafzimmer, das nach dem ruhigen Hof zu gelegen war, hat eine Verbindungstür geführt. Es hat noch ein Gästezimmer gegeben, die Küche und die Nebenräume, im ganzen eine bescheidene Wohnung, aber mit Zentralheizung und zweckmäßiger Aufteilung. An jenem ersten Tag habe ich mich also umgeschaut, die Schreibmaschine ausprobiert, versucht mir ein wenig zu merken, wo die einzelnen Leitzordner stehen, was sie enthalten.

Am nächsten Tag war Frau Kiesselbach da. Sie war Frühaufsteherin, hatte die Post schon durchgesehen, hat sie mit mir durchgesprochen und mir einiges diktiert, nicht ohne mir vorher kurz zu sagen, worum es geht. Sie hat klar und deutlich gesprochen, hat sich nur selten korrigiert, hat langsam diktiert und ich, die Anfängerin, war ihr für diese Rücksichtnahme sehr dankbar.

Sie hat mich sicher und verständnisvoll in meine Arbeit eingeführt und gemerkt, daß ich Interesse und Freude daran habe. Bald hat sie mich in die Geschäftsstelle mitgenommen, die Mitarbeiter dort sollten mich kennen lernen und ich sie; es war

ja eine ganz enge Zusammenarbeit zwischen der Kurfürsten- und der Brienerstraße.

1894 war der Verein für Fraueninteressen – damals als „Gesellschaft zur Förderung der geistigen Interessen der Frau“ – gegründet worden, 1912 hatte Frau Kiesselbach den Vorsitz übernommen, die Aufgaben hatten sich geändert, gewandelt, man war bestrebt den jeweiligen Forderungen gerecht zu werden, aus bescheidenen Anfängen war eine große, vielfältige Organisation geworden. Mir hat der „Anschauungsunterricht“ in der Brienerstraße sehr geholfen, mich zurechtzufinden. Deshalb möchte ich mit Ihnen jetzt durch die Büros dort gehen und von dem erzählen, was da unter Frau Kiesselbachs Leitung alles am Werk war.

Es war ein altes Haus, Parterre und erster Stock, ein kleiner Hof, ein Rückgebäude, in dem eine Schreinerwerkstatt war. Wir haben die Parterrewohnung gehabt, 3 Räume nach der Straßenseite, drei nach der Hofseite, ein schmaler, dunkler Gang, gestrichene Böden, Ofenheizung, kein Komfort, aber die Lage war günstig, der Platz hat bei guter Organisation und gutem Willen ausgereicht; es war ganz selbstverständlich, daß es so und nicht anders war und wir sind da zufrieden gewesen.

Wenn Sie jetzt mit mir kommen: im ersten schmalen, einfenstrigen Zimmer zur Straße war die Abteilung Kinderheim. Sie ist Frau Kiesselbach besonders am Herzen gelegen und von Hertha Freudenberg, einer Nichte Ika Freudenbergs, mit aller Hingabe betreut worden. Nach der Ausbildung in Musik und Gesang hat sie noch das Staatsexamen in der Großen- und in der Kinderkrankenpflege abgelegt und damit die fachlichen Voraussetzungen gehabt. Nach dem verlorenen Krieg galt Frau Kiesselbachs besondere Sorge den Kindern; ein Jagdschlößchen in Tutzing, das die Stadt München geerbt hatte; wurde an den Verein für Fraueninteressen verpachtet, der es als Kindererholungsheim einrichtete. 1924/25 baute sie in Schwabing auf einem städtischen Grundstück das Luisenhaus und hat damit die Möglichkeit geschaffen, daß Geschwister, die in Heimunterbringung mußten, beisammenbleiben konnten. Es war sehr gut geführt, war damals noch am Rande der Stadt mit seiner Lage gegenüber dem Schwabinger Krankenhaus; und weil Frau Kiesselbach selbst Freude am Garten gehabt und um den Wert solcher Arbeit gewußt hat, bekam jedes von den Kindern sein kleines Beet. Gebaut wurde das Luisenhaus von Architekt Vogl und die gute Zusammenarbeit hier hat zur Zusammenarbeit bei der Errichtung des Luise Kiesselbach-Heims geführt. Hertha Freudenberg hat aber nicht nur die Kinderheime verwaltet, sie hat auch die Landesgruppe Bayern der paritätischen Agnes Karls Schwestern geführt und des überkonfessionellen Verbandes der Kinderpflegeschwestern, die wieder in den größeren Zusammenhang der paritätischen Arbeit gehört haben.

Wenn aber die Abteilung Kinderheim ihre Tagesarbeit beendet hatte, war in diesem Zimmer 1 mal wöchentlich die Sprechstunde der Rechtsschutzstelle, die schon 1896 geschaffen worden war und zu Frau Kiesselbachs Zeiten von Dr. Otto abgehalten wurde, die als erste Frau hier die Zulassung als Rechtsanwältin in

jahrelangem Mühen durchgesetzt hat. Nach Frau Kiesselbachs Tod war sie kurze Zeit die Vorsitzende der Gesellschaft der Altersfreunde.

Im nächsten größeren Zimmer war die Buchhaltung mit ihren verschiedenen Abteilungen, alles in einer einzigen Hand.

Hier war auch die zentrale Verwaltungsstelle für die 4 Milch kioske; Frau Kiesselbach hatte eine Anregung des Landwirtschaftsministeriums aufgegriffen, die Frauenorganisationen sollten Milchstuben errichten und für Trinkmilch werben. Die Kioske des Vereins waren am Arbeitsamt, am Isartorplatz, am Feilitzschplatz und an der Arnulfstraße. Dank genauester Kalkulation brachten sie die Einnahmen, die dem Verein die Durchführung seiner Aufgaben ermöglichten und nach dem 2. Weltkrieg sogar zum Wiederaufbau des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes beitrugen. Sie waren die Existenzgrundlage. – An zwei Vormittagen der Woche waren in diesem Zimmer aber auch noch die Sprechstunden der Mittelstandshilfe, die aus den Nöten der Inflationszeit entstanden war und deren Fortführung sich als notwendig erwies.

Im dritten und größten Zimmer war die Geschäftsführerin, damals Frau Dr. Lina Wolf; bei ihr lag die Geschäftsführung des Vereins für Fraueninteressen und Frauenarbeit, wie er nun seit 1919 hieß, des Hauptverbandes Bayern des Fünften Wohlfahrtsverbandes, der 1924 von Frau Kiesselbach gegründet worden war und in Paritätischer Wohlfahrtsverband umbenannt wurde, und der Gesellschaft der Altersfreunde, die Frau Kiesselbach zur Errichtung des von ihr geplanten Altersheimes an der Äußeren Wiener Straße, jetzt Einsteinstraße, gegründet hatte.

Hier hing die fast lebensgroße und sehr eindrucksvolle Photographie von Ika Freudenberg, da waren Besprechungen, Vorstandssitzungen, waren Vorträge und Schulungsabende für die Laienkräfte, die in den nach dem Krieg fortbestehenden Bezirksausschüssen tätig waren; es wurde mit den ehrenamtlichen Helfern über die neue Fürsorgepflichtverordnung, das Führen einer Vormundschaft und anderes mehr in Arbeitsgemeinschaften gesprochen. Die Fürsorgerinnen haben sich an manchen Abenden hier getroffen - Leiterin der Sozialen Frauenschule und Vorstandsmitglied war damals Frau Dr. Heim-Pohlmann - , die Vereinigung akademisch gebildeter Frauen unter Leitung von Dr. Anna Freund traf sich hier, sowie manche der im Stadtbund zusammengeschlossenen Vereine wie z.B. der Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten. Ganz kurz sei erwähnt, daß in den Räumen des Vereins im 1. Weltkrieg eine Stelle für Berufsberatung und Arbeitsvermittlung für junge Mädchen bestand, die nach dem Krieg von der öffentlichen Hand, d.h. vom Arbeitsamt München mit Kartei, sonstigem Material und der fachlich geschulten Berufsberaterin übernommen wurde.

Es war schon ein sehr reges Leben, das sich in diesen Räumen an der Briennerstraße abgespielt hat und vieles war einfach deshalb möglich, weil nicht in Abteilungen gedacht worden ist, die Arbeit gern getan , das Ganze gesehen worden

ist und man sich im guten Einvernehmen auch gern mal geholfen hat; weil alle Fäden letztlich in Frau Kiesselbachs Hand zusammenliefen.

Im kleinen Zimmer nach dem Hof zu war noch die Rudolf Martin-Kinderhilfe, die gesunde Familien, die mindestens 4 Kinder hatten, unterstützt und für Ferienurlaube der Kinder gesorgt hat. Prof. Martin war Anthropologe an der Münchner Universität, seine Frau, die aus deutsch-jüdischer elsässischer Familie stammte, hat hier an der Sozialen Frauenschule unterrichtet.

Im zweiten größeren rückwärtigen Zimmer ist nach Frau Kiesselbachs Tod die offene Altershilfe der Gesellschaft der Altersfreunde eingerichtet worden, die mir im September 1929 übertragen worden ist.

Die Ärztinnen haben hier ihre regelmäßigen Zusammenkünfte gehabt unter ihrer Vorsitzenden, Frau Dr. Monheim. Dr. Kachel, eine der ersten Ärztinnen hier hat zu dem Kreis gehört, Frau Dr. Salzberger, die bekannte Kinderärztin, die Frauenärztin Frau Dr. Lützenkirchen, Dr. von Zwehl, die sich mit Diät- und allgemeinen Ernährungsfragen befaßt hat.

Die Hausfrauen sind manchmal in der Brienerstr.37 zusammengekommen unter Frau von Gumpenbergs Führung; ob sie sich damals schon „Berufsorganisation der Hausfrauen“ genannt haben, weiß ich leider nicht mehr. Baronin Horn hat dazugehört, die Direktorin der Städtischen Hauswirtschaftlichen Schule an der Antonienstraße, der auch ein Internat angeschlossen war; sie hat ihre Schule sehr gut geführt, die gescheite und energische Baronin Horn; sie war nicht sehr groß, immer dunkel gekleidet, lange Ärmel, Stehkrägelchen und ein kleines rundes in die Stirn gezogenes Hütchen. Frau Kiesselbach hat sie geschätzt und sich in hauswirtschaftlichen Fragen öfter ihren Rat geholt.

Die Gedok (Gemeinschaft deutscher und österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen) hatte in München eine Ortsgruppe aufgemacht und sich dem Stadtbund angeschlossen.

Es war schon ein buntes Bild, wenn der Stadtbund getagt hat. Helene Raff, die für die Frauenzeitung der Münchner Neuesten Nachrichten verantwortlich war, aus alter Münchner Familie, ist zu vielen der Veranstaltungen gekommen und hat über sie berichtet. Sie war natürlich Vereinsmitglied. Abende zu staatsbürgerlichen Themen waren meist gut besucht. Ricarda Huch und Isolde Kurz haben aus ihren Werken gelesen; Elsa Sophie von Kamphoevener hat türkische Märchen erzählt (und weil die Stühle an diesem Abend aus irgendeinem Grund nicht gereicht haben, sind wir Jüngeren von ihr mit gekreuzten Beinen auf dem Booden platziert worden und statt des elektrischen Lichts haben Kerzen gebrannt).

Fragen der Berufsschulen für Mädchen haben den Stadtbund damals auch beschäftigt. Das Helene Sumperheim in der Äußeren Wiener Straße 120, neben der Versaillerschule, war im ersten Weltkrieg von Helene Sumper zunächst als Baracke, dann als fester Bau geschaffen worden, um Lehnmädchen Unterkunft zu bieten, die keine geeignete Bleibe finden konnten oder deren Mütter im

Kriegseinsatz waren. Frau Roma Zantl (der Vorname „Roma“ ist mir im Gedächtnis geblieben, weil sie wie eine der Römerinnen auf Feuerbachs Bildern ausgesehen hat), war damals um 1928 vom Schulreferat für die Mädchenberufsschulen eingesetzt; Frau Kiesselbach hat ihre Tätigkeit geschätzt und ist, wie ihrer Ansicht nach unberechtigte Schwierigkeiten auftraten, mit Erfolg für sie eingetreten.

Frauengruppen, die in den Gewerkschaften mitarbeiten, suchten damals einen Kontakt zur Frauenbewegung.

Im Rückgebäude des Hauses Theresienstraße 66, in dem seit Ende des Zweiten Weltkrieges die „Freie Selbsthilfe“ mit ihrer Schätz- und Verkaufsstelle ist, war das vom Verein Arbeiterinnenheim e.V. eingerichtete Wohnheim für Arbeiterinnen, das von Frau von Zerzog vorbildlich geführt wurde. Lotte Dewel war Geschäftsführerin des 1904 gegründeten Hauspflegevereines, der sich mit Familien- und Wochenbettpflege befaßte und dessen Vermittlungsstelle in der Sparkassenstraße war.

Auch das von Frau Lotte Willich gegründete und geleitete „Institut für Soziale Arbeit“ in der Max-Josef-Straße muß man noch nennen.

Man arbeitete in den Weiterbildungskursen für die ehrenamtlichen Helfer zusammen; es war notwendig, die Betreuten-Karteien zu vergleichen, um die Inanspruchnahme mehrerer Stellen zu unterbinden, sich wegen der Erholungsverschickung von Kindern abzusprechen.

Soziale Einrichtungen und Frauenbewegung arbeiten auch da eng zusammen, wo die sozialen Einrichtungen durch eigene Initiative und nicht im Rahmen der Frauenbewegung entstanden waren.

Der schon genannte Hauptverband Bayerischer Frauenvereine war dem Bund Deutscher Frauenvereine angeschlossen. Ein paar der dort führenden Persönlichkeiten, die Frau Kiesselbach gekannt hat, mit denen sie Briefe gewechselt hat, möchte ich noch nennen:

Gertrud Bäumer, die mit Friedrich Naumann und Theodor Heuß zusammengearbeitet hat, die mit Marie Baum das sozialpädagogische Institut in Hamburg gründete, im Reichsinnenministerium war, in der Weimarer Nationalversammlung und im Reichstag. Sie war als Schriftstellerin anerkannt. „Sie war mehr als eine „Frauenrechtlerin“, sie war die leidenschaftliche Anwältin aller sozialen Belange,“ heißt es in einer Kurzbiographie.

Helene Lange ist zu nennen, Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende des Akademikerinnenbundes und 1931-1933 Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine, den sie 1933 auflöste, um ihn der Eingliederung in die NS-Frauenschaft zu entziehen. An ihren Besuch bei Frau Kiesselbach kann ich mich noch erinnern, ebenso an einen Besuch von Frau Anna von Gierke aus Berlin, der vor allem auch die Ausbildungsmöglichkeiten für die sozialen Berufe am Herzen lagen, die auch Frau Kiesselbach bewegt haben. Beide waren sie Realistinnen,

begabt, mit einem sicheren Sinn für's Praktische, für's „Machbare“. – Auch Hedwig Heyl gehört hierher. Früh verwitwet und Mutter von 5 Kindern, hat sie die Farbenfabrik ihres Mannes weitergeführt. Die „Internationale Volkskunstausstellung in Berlin 1908“ war ihr Werk, ebenso 1912 die Berliner Ausstellung „Sie Frau in Haus und Beruf“. Sie war Gründerin der zwei Pestalozzi-Fröbelhäuser in Berlin, die sie dann Anna von Gierke übergeben hat. 20 Vereine weiblichen Wirkens verdanken ihr das Entstehen und auch der „Nationale Frauendienst“ im ersten Weltkrieg. Sie war die erste medizinische Ehrendoktorin der Universität Berlin.

Annemie Loibl muß ich noch erwähnen. Ihr Reich war das letzte der Zimmer zum Hof; da waren die Schränke mit den vielen Leitzordnern, die Schreibmaschine, der Abziehapparat, bei dem man noch die Farbe sorgfältig auftragen, das Papier gut lockern und dann rhythmisch die Kurbel drehen hat müssen, damit die Abzüge auch gut geworden sind. Hat's geeilt, hat jeder von uns mal mitgeholfen.

Annemie war ein besonderer Schützling von Frau Kiesselbach. Sie muß die Waise aus schlimmen Verhältnissen herausgeholt haben in's Luisenhaus. Als Annemie Stenographie, Schreibmaschine und sonstige Büroarbeiten gründlich gelernt hatte, hat sie ihr die Stelle der Sekretärin in der Brienerstraße gegeben und Annemie hat sich bewährt. Sie war intelligent, hat rasch und gut geschrieben und sich auch in den anderen Arbeiten tüchtig erwiesen; ihre Ablage war tadellos in Ordnung und das ist bei solch umfangreichem Schriftverkehr wichtig und hilfreich. Frau Kiesselbachs Tod ist ihr sehr nah gegangen.

Ich kann mich noch gut an Frau Kiesselbach erinnern, die kräftige, etwas gedrungene Gestalt, das großflächige Gesicht, das blonde, in der Mitte gescheitelte Haar, die hellen Brauen und die blauen Augen; ihr Blick war ruhig und fest. An fast allen ihren Kleidern hat sie ein weißes Krägelchen, einen weißen Einsatz gehabt; das hat gut zu ihrer hellen Haut ausgesehen. Ich kann mich eigentlich nur an Kleider erinnern, die lose und bequem waren, in denen sie sich leicht bewegen hat können, nicht an Blusen und Röcke oder auf Taille Gearbeitetes. Ein Problem waren die Hüte: klar, daß man einen haben mußte, aber sie wollte den Kopf frei haben; dann wurde der Hut eben in die Hand genommen; so ist mancher irgendwo liegen geblieben. Auf einen besonders schönen, den sie sich für eine besondere Gelegenheit gekauft hatte, hat sie sich zuguterletzt auf der Heimfahrt im Taxi noch gesetzt und hat ihn Frl. Kunst mit verschämten und verschmitztem lächeln in die Hand gedrückt, hat das feierliche Gewand gewechselt und sich gemütlich zu uns gesetzt; das hat sie manchmal gern getan für eine kurze Verschnaufpause, zu einer Tasse Tee mit ein paar selbstgebackenen Keksen oder einem Stückchen Englischen Kuchen. Sie hat sich das leise, behutsame Besorgtsein um sie, das ihre Freiheit nicht eingeengt hat, gern gefallen lassen und hat Frl. Kunst u. ihre liebe Heiterkeit geschätzt. Die Unverheiratete, gebildet, aus guter Familie, hat die Kinder einer Freundin, die mit ihrem Mann bei einem Unfall ums Leben gekommen ist als die Kinder noch klein waren, zu sich genommen und aufgezogen. Jetzt waren die 3 schon in der Berufsausbildung und im Studium, und



sie hat die Halbtagsstelle übernehmen können; ist eines von ihren Dreien vorbeigekommen auf einen Sprung, um die Tante schnell mal was zu fragen, oder hat angerufen, hat man das gute Einvernehmen gespürt. An so etwas hat Frau Kiesselbach ihre Freude gehabt.

In all ihrer Arbeit mit so vielen Menschen ist ihr der einzelne wichtig geblieben. Es sind oft Briefe mit der Bitte um ihre Hilfe gekommen, sie hat sie sorgfältig gelesen, hat überlegt, an wen sie am besten weitergegeben werden, sich vergewissert, daß sie dort bearbeitet worden sind und manchmal hat sie die Hilfesuchenden auch zu sich in die Wohnung bestellt. Die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich ihnen zugewendet hat, die Sicherheit mit der sie ohne zu verletzen gefragt hat, haben sehr schnell zu einem unbefangenen Gespräch geführt und zur Klarheit darüber, was hier getan werden muß und kann. Die Zeit, die sie aufwenden hat können, war notgedrungen begrenzt, aber in dieser Begrenzung war sie ganz und ausschließlich für diesen einen Menschen da. Manchmal war ich dabei, wenn ein Brief geschrieben, ein Hausbesuch gemacht, mit einer Stelle telefonisch Verbindung aufgenommen werden sollte. Ich kann mich noch erinnern, mit welcher Eindringlichkeit sie mir einmal gesagt hat: und wenn Sie für den andern nur ein paar Minuten Zeit haben, diese paar Minuten müssen Sie ganz für ihn da sein, sich nur auf ihn konzentrieren. Und noch etwas, was auch in diesen Zusammenhang gehört: wenn Sie Rat oder Hilfe brauchen, wenden Sie sich an jemanden, der viel zu tun hat, der hat auch für Sie noch Zeit.

Manchmal hat mich jemand vorsichtig gefragt, wie die Zusammenarbeit mit der strengen Frau Stadtrat sich anlasse. Ich hab nur antworten können „bestens“, und nicht nur ich, wir alle haben gern mit ihr gearbeitet und geschafft. Natürlich hat sie, die selbst von früh bis spät unermüdlich tätig war, Einsatz und Leistung verlangt, aber sie hat entweder aus eigener praktischer Erfahrung abschätzen können, was möglich ist oder hat den Mitarbeitern, die sie gekannt hat, vertraut, daß sie ihr bestes tun. Ist mal was schiefgegangen, hat man's ihr am besten gleich gesagt um's wieder in Ordnung bringen zu können; vielleicht hat's einen strafenden Blick, ein kurzes scharfes Wort eingebracht – dann war's vorbei, nachgetragen hat sie nichts. Schön war's, daß sie immer bereit war zur Anerkennung, zu einem freundlichen Wort, einem herzlichen Zunicken; manchmal hat sie eine kleine Näscherei mitgebracht, eine Theaterkarte war übrig, ein Buch, ein freier Tag; ich hab von ihr sogar einmal ein apartes braunes Abendkleid gekriegt, Pailletten und Perlen, das sie von einer jungen Amerikanerin bekommen hat, die sich nach einer gut überstandenen schweren Operation ganz neu eingekleidet hat. Frau Kiesselbach hat gefunden, daß gerade dieses Braun gut zu meinem rotblonden Haar steht und der ganz einfache Schnitt zu mir paßt. Ich hab's oft und gern getragen und mich dran erinnert wie sie es für mich ausgesucht und mit welcher Freundlichkeit sie mir's gegeben hat. Von Sentimentalität war an ihr nichts zu bemerken, aber sie war besorgt um ihre Mitarbeiter und ist es abends einmal spät geworden, hat sie drauf bestanden, daß die in Außenbezirken oder ein wenig abseits von einer größeren Straße Wohnenden mit dem Taxi vor die

Haustür gebracht werden. War man krank, sollte man sich die Zeit nehmen, richtig gesund zu werden. Ein gutes war's, daß wir unsere Arbeitsgebiete gegenseitig gekannt haben, mal für einander einspringen haben können, daß Frau Kiesselbach als spiritus rector da war und die Arbeit bei aller Vielfältigkeit der einzelnen Gebiete viel weniger kompliziert gewesen ist als heute.

Ich habe schon erwähnt, daß Frau Kiesselbach mit sicherem Gefühl und dank ihrer reichen Erfahrungen, ihrer vielen Verbindungen das Notwendige aufgegriffen hat. Sie hat geplant, sich den für die Aufgabe geeigneten Menschen – ich sage bewußt nicht Sachbearbeiter – gesucht, hat die Sache wachsen und sich entwickeln lassen und war dann auch ohne weiteres bereit, sie wieder abzugeben, in die Selbständigkeit zu entlassen. Immer war schon wieder etwas Neues da, das an die Reihe kommen mußte. Der Kontakt mit den selbständig gewordenen „Kindern“ ist geblieben. Wenn heut von „flächendeckender Arbeit“ gesprochen wird, denke ich hie und da daran, wie das zu Frau Kiesselbachs Zeiten durch ihre zentrale Stellung in dem damals freilich viel kleineren München schon verwirklicht war. Ich möchte hier aus einem Lexikon „Große Frauen der Weltgeschichte“ zitieren, an dem auch Frau Dr. Ilse Reicke und Dr. Dorothee von Velsen mitgearbeitet haben: „Als Frau Kiesselbach 1920 in München in den Stadtrat gewählt wurde, verstand sie es mit Energie und Klugheit, die Wohlfahrtspflege aus dem Streit der Parteien herauszuhalten und auf die paritätische Ebene zu heben.“ Frau Dr. Heim-Pohlmann, die Direktorin der Städtischen Sozialen Frauenschule in München, wie Frau Kiesselbach Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, war Vorstandsmitglied des Vereins für Fraueninteressen; viele ihrer Schülerinnen waren als städtische Fürsorgerinnen tätig in den über das ganze Stadtgebiet verteilten 12 Wohlfahrtsbezirksämtern; in dem alten Polizeigebäude in der Weinstraße, hinterm Neuen Rathaus, war die weibliche Obdachlosen- und Gefährdetenfürsorge mit Lina von Hayek und Fräulein Simon, und Lina von Hayek hatte ihre Prüfungsarbeit über die Geschichte des Vereins für Fraueninteressen gemacht; leider existiert sie nicht mehr, und ist mit der Bibliothek des Vereins und des Münchner Lehrerinnenvereins bei einem Luftangriffs verbrannt. Das Sozialreferat, mit dem die Frau Stadtrat Kiesselbach sehr eng zusammengearbeitet hat, war damals noch in der Sparkassenstraße; ich habe öfter etwas hinbringen oder abholen müssen. Da war das Zimmer von Herrn Rechtsrat Hilble, von dem es geheißen hat, daß er seine Kompetenzen mit Nachdruck und zäh verteidigt, daß er kritisch ist, den Frau Kiesselbach aber sehr geschätzt hat, weil er auch bereit war, seinen Standpunkt zu überprüfen, nochmal zu überlegen und zu helfen, wenn ihm das möglich war. Das Stiftungsreferat war hier mit Frl. Vierlinger und Lisa Bohm, Clara Sartorius mit der Kindererholung und Dr. Bamberger, der die Fürsorgerinnen unterstanden, die später Direktorin des Jugendamts geworden ist. Frau Kiesselbach hat sie besonders geschätzt, weil sie lebhaft war, gescheit, immer bereit, Anregungen aufzugreifen, weil sie klar und sachlich und den ihr Unterstellten gegenüber verständnisvoll war und sehr guten Kontakt mit ihnen gehabt hat. Wie ich Frau Dr. Bamberger vor kurzem besucht habe, hat sie mir den handgeschriebenen Brief zu lesen gegeben, den ihr Frau

Kiesselbach beim Tod ihrer Mutter geschickt hat, voll Wärme, herzlicher Anteilnahme, bedauern darüber, daß sie in diesen Stunden nicht bei ihr sein kann, ihre Gedanken sie aber begleiten; fein und behutsam war die Achtung ausgesprochen vor dem Schmerz des andern. Es ist der einzige Brief von Frau Kiesselbach, den Frau Dr. Bamberger noch hat, obwohl sie viele bekommen hatte. (Auch ich habe leider keine mehr; den Brief, den sie mir zu Weihnachten 1928 mit einem Buch geschickt hat und der mir lieb war, hat der Leiter der Münchner Handschriftensammlung mal von mir erbeten.)

Frau Kiesselbachs Schrift war gut anzusehen und gut zu lesen. Schwung, Energie und Organisationstalent hat man auch ohne graphologische Kenntnisse draus ersehen. Wie ich den Brief an Frau Dr. Bamberger in der Hand hielt, sind wieder so manche Erinnerungen aufgewacht. Persönliche Briefe hat sie kaum je diktiert. Ihr war dies Selberschreiben vielleicht wie ein Gespräch mit dem anderen. Frl. Kunst und ich sind den halben Tag (d.h. den Vormittag) dagewesen, das war ihr recht und angenehm. Nachmittags waren oft noch Sitzungen und Besprechungen und ich glaube, wenn sie dann doch müde und abgespant nach so viel Tagespensum heimgekommen ist, dann war ihr das Alleinsein in der vertrauten Wohnung lieb, war's das so notwendige Entspannen und wieder Kraftschöpfen.

Sehr gut hat sie sich mit ihrer Tochter Gusta Rath verstanden, die in Heilbronn verheiratet war und ihren Beruf als Ärztin ausgeübt hat. Die Tochter Else, die damals 1928 noch ein kleines Mädel war, ist auch wieder Ärztin geworden. Mit ihrer Tochter war Frau Kiesselbach in ständigem Briefwechsel, hat Pläne erörtert, Erfreuliches erzählt, sich über Schwieriges mit ihr beraten; „Gusta“ war über alles im Bilde, sie hat den Kreis um ihre Mutter noch aus ihrer Münchner Zeit gekannt, und ihre Arbeit ständig verfolgt. Manchmal ist sie für einen Tag gekommen, war bei besonderen Anlässen dabei; Frau Kiesselbach war dann immer sehr glücklich. Frau Kiesselbach war die größere, die eindrucksvollere Erscheinung, aber sie waren unverkennbar Mutter und Tochter und gute Freundinnen. Sicher hat Frau Kiesselbach an den Abenden manches Telefongespräch mit der Tochter geführt. Auch mit dem Sohn, der Arzt in Solingen war, ist das Einvernehmen gut gewesen, aber es war nicht die enge Verbundenheit wie mit der Tochter. Daß er als Arzt dort sehr geschätzt war, hab ich in den 60er Jahren von einem alten Ehepaar aus Solingen erfahren, das in Wörishofen mit uns am Frühstückstisch gesessen ist. Herrn Dr. Kiesselbachs erste Frau ist jung gestorben, ihre Tochter Dorothee ist später zum Bayerischen Rundfunk gekommen und hat die volkskundlichen Sendungen zusammengestellt, das Angelusläuten, das Zwölfuhrläuten und die Reihe Land und Leute. Nach ihrem Tod – sie ist wie ihre Großmutter an einem Herzleiden gestorben – hat ihre jüngere Schwester, Dr. Martha Kiesselbach, die auch in Solingen Ärztin ist, mich mal besucht. Sie war 1929 noch sehr klein und hat nur wenige Erinnerungen an ihre Großmutter gehabt, wenn sie auch von ihrer Tante Gusta, mit der sie sich ausgezeichnet verstanden hat, viel gehört hatte. Einen ganzen Nachmittag haben wir uns lebhaft unterhalten und in Frage und Antwort ist's ein lebendiges Bild geworden. Mir hat der Nachmittag gezeigt, wie

sehr Frau Kiesselbach, das Jahr bei ihr und mit ihr, mein Leben bestimmt hat. An Martha Kiesselbachs Mutter, die ich zweimal in der Kurfürstenstraße getroffen hab, konnte ich mich noch erinnern; sie war größer als Gusta Rath, aber sehr schmal und zart und hat leidend ausgesehen. Frau Kiesselbach hat sie gern gehabt, aber ein wenig fremd ist sie ihr, der Vitalen, Unermüdbaren, immer Tätigen, doch geblieben.

Vorträge und Reden, auch Begrüßungsansprachen zu wichtigen Anlässen hat sie immer sorgfältig vorbereitet, auch mit Rücksicht auf die Zuhörer. Sie hat sie nicht diktiert, sondern handschriftlich entworfen und muß das bei ihren ausgefüllten Tagen oft nachts getan haben. Dann ist das Manuskript am Morgen neben meiner Schreibmaschine gelegen und ich habe mich drangemacht, es abzuschreiben. Das war keine schwere Arbeit, ich habe ja allmählich ihre Schrift gekannt, das Thema, um das es gegangen ist, ihren Stil, der meist knapp und sachlich war, in kurzen, klaren Sätzen. Manchen Vortrag hat sie zwei- oder dreimal geschrieben, um das wirklich herauszustellen, worum es ihr gegangen ist. Mit Theorien hat sie sich nicht gern abgegeben und wenn wir anderen über Probleme in längere Diskussionen geraten sind, hat's schon mal heißen können: „Kinder, redet nicht, tut was!“ Das heißt aber nicht, daß sie, was sie anpacken wollte nicht vorher sehr gründlich nach allen Richtungen hin durchgedacht hätte, die Möglichkeiten, die Schwierigkeiten, Personalfragen und die wirtschaftliche, finanzielle Situation. Eines war so beruhigend: daß sie den Einblick in den Haushaltsplan der Stadt gehabt und sich so gut drin ausgekannt hat; daß ihre Verbindungen über den Stadtrat hinaus auf die Landesebene gereicht haben und man zu einer von ihr vertretenen Sache Vertrauen gehabt hat. Es war ein Netz von Beziehungen, die sie aber immer nur im Interesse ihrer Arbeit, für Menschen, die ihre Hilfe und Empfehlung gebraucht haben, nie aber für sich selbst genutzt hat. Ihr Freundeskreis war groß und manche ihrer Freunde waren in der Lage, wenn es notwendig geworden ist, einmalig Spenden zu geben oder auch Förderer auf längere Zeit zu sein. Ich denk hier vor allem an den Amerikaner James Loeb und seine Frau in Hochried über Murnau. Manchmal war sie einen Nachmittag, ein Wochenende dort und ist so ausgeglichen und glücklich zurückgekommen. Was Hochried für sie bedeutet hat, hab ich erst richtig verstanden, wie ich nach Frau Kieselbachs Tod dort einen Samstag / Sonntag eingeladen war. Es war ein sehr kalter Wintertag, der Himmel wolkenlos blau, die weiten weißen Flächen haben gegläntzt. Mit dem Pferdeschlitten bin ich am Bahnhof abgeholt worden, es war eine herrliche Fahrt hinauf zum großen, weiträumigen, Haus. Die großen Zimmer, der Wintergarten, der Blick hinaus in den Park; alles war so selbstverständlich geschmackvoll, von bester Qualität; ein schön gedeckter Tisch, ein köstliches Mahl, ein gutes Gespräch. Nach der Mittagsruhe hat der Herr des Hauses, der das Griechische noch beherrscht hat, mit seine in Tischvitrinen sorgfältigst geordnete antike Kleinkunstsammlung gezeigt. Sie ist heute, dank seiner Großmut, Bestandteil der Antikensammlung hier. Seine Frau hat eine sehr schöne Spitzensammlung gehabt. Frau Kiesselbach hat dies alles genossen, den Wintergarten mit seinen Pflanzen und Blumen hat sie besonders geliebt, die

Großzügigkeit, das hohe Niveau, die menschliche Wärme, die immer liebevoll offenen Freundeshände. Das Gästeappartement im 1.Stock, mit dem Blick in den Garten und auf die Berge, war ein mit allen Annehmlichkeiten ausgestattetes Refugium. Wie Frau Kiesselbach ganz intensiv arbeiten hat können, so hat sie auch genießen und sich erholen können.

Wie gern war sie im Gabrielenheim, wie gut hat ihr ein Besuch dort getan. Für unsere heutigen Begriffe war alles sehr bescheiden, um nicht zu sagen unzulänglich. Der 1. Weltkrieg, die Inflation sind bedrohliche Einschnitte gewesen; aber Schwester Fanny, ihre Helferinnen und die Erholungskinder haben das Haus mit frohem Leben erfüllt und wenn Frau Kiesselbach gekommen ist, haben sich alle gefreut. Sie war ganz selbstverständlich zwischen ihnen allen, hat den Kindern beim Spielen unter den hohen Bäumen im Garten zugeschaut oder am Badeplatz drunten am See-Ufer. Mit Hertha Freudenberg ist sie gern das kleine Stück Weg zum Johannishügel gegangen, von dem man so einen schönen weiten blick auf die Landschaft, auf See und Berge gehabt hat und sich in Ruhe auf der Bank über die Arbeit unterhalten konnte. Einen eigenen kleinen Rosengarten hat sie sich dort angelegt; wenn sie am Abend mit einem Arm voll ihrer Rosen zurückgekommen ist, sind die als erstes versorgt und in einen Kübel mit Wasser gesteckt worden, daß sie sich über Nacht erholen; am Morgen hat sie sie in Vasen in den Zimmern verteilt. Blumen, die ihr geschenkt worden sind, hat sie am liebsten selbst geordnet, für Topfpflanzen den geeigneten Platz gesucht; das tägliche Gießen hat sie sich nicht abnehmen lassen. Andere Geschenke, die sie erhalten hat, sind an die Heime, an Vereine weitergegangen und manchmal hat sie auch mit viel Liebe und Sorgfalt ein Päckchen für eine der Enkelinnen selbst zurechtgemacht, einen kleinen Brief dazu geschrieben.

Auch im Luisenhaus war sie gern ein paar Stunden, wenn's ihre Zeit erlaubt hat, hat sich von Hilde Kurz über die Kinder berichten lassen, hat mit Frau Jodlbauer über den Speisezettel gesprochen und sich von den Kindern ihre Betten zeigen lassen. Sie hat auch hier ganz selbstverständlich dazugehört. Das einfache Holzhaus mit der großen Veranda und dem Balkon drüber war für 28 Kinder im Alter bis 14 Jahre wirklich eine Heimat. Im ersten Weltkrieg war das Grundstück vom Verein für Fraueninteressen auf Anregung von Frau Kiesselbach als Gemüsefeld genutzt; den Ertrag bekamen die Frauen von Kriegsteilnehmern, die bei der Bearbeitung halfen, und ihre Familien.

Frau Kiesselbach war sich klar darüber, wie weitreichend ihr Einfluß war, vielleicht kann man auch sagen ihre Macht, die sie, wenn es notwendig war, klug eingesetzt hat. Aber sie war frei von Geltungsbedürfnis. Für Anregungen, auch für Kritik hat sie ein offenes Ohr gehabt, ganz gleich von welcher Seite sie gekommen sind.

Für sich selbst war sie außerordentlich bescheiden. Die Pension, von der sie gelebt hat, kann nur klein gewesen sein, die Aufwandsentschädigung für den ehrenamtlichen Stadtrat war sicher nicht hoch, die Vereine wollte sie möglichst nicht belasten. Das Gehalt für die Haushälterin und mich hat sie aus ihren

privaten Mitteln bezahlt; für mich sind es 45,- Mark im Monat gewesen; aber für die 3-Zimmer-Wohnung, in der ich mit Mutter und Schwester wohnte, hat die Monatsmiete auch nur 63,80 betragen. So zeigt sich eine Relation und mit dem Begriff der Arbeit in der Fürsorge war noch Ehrenamtlichkeit oder doch die nicht sehr hoch bezahlte Arbeit verbunden.

Die Aufgaben der Vereine hätten nicht von den wenigen bezahlten Kräften bewältigt werden können, trotz aller Bereitschaft zu Überstunden und vollem Einsatz.

Vorstandsmitglieder, Frau Kiesselbachs engster Mitarbeiterstab also, sind in den verschiedenen Abteilungen ehrenamtlich tätig gewesen. Frau Rothenbücher, Frau eines Professors der juristischen Fakultät der Münchner Universität, hat sich besonders um das Gabrielenheim angenommen, Frau Franziska Bloch um das Luisenhaus, Fr. Mayerhofer, die Fürsorgerin war, hat die Schulungen für die ehrenamtlichen Kräfte zusammengestellt, zum Teil selbst gehalten; Dr. Maria Ottos Arbeit in der Rechtsschutzstelle war unentgeltlich, Frau Tuchmann hat die Sprechstunden der Mittelstandshilfe selbstverständlich ehrenamtlich gehalten – um wenigstens einige zu nennen.

An einen Teenachmittag kann ich mich noch erinnern, zu dem Frau Kiesselbach in ihre Wohnung eingeladen hatte: Frau Rothenbücher war da, die ein wenig kühl und sachlich gewirkt hat, aber so klar und zuverlässig war, Frau Bloch mit ihrer Lebhaftigkeit, Wärme und immer wachen Hilfsbereitschaft, Dr. Carola Lutz vom Arbeitsamt München, etwas nüchtern, aber mit sicherem Blick für's Wesentliche und trockenem Humor, Oberregierungsrätin Margarete Fitting (die 1. Oberregierungsrätin ohne akademisches Studium), Rheinländerin, sehr lebhaft, sehr real, mit köstlichem Witz begabt, Dr. Florentine Rickmers vom Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge, zurückhaltend und doch sehr liebenswürdig, mit gründlichem Fachwissen, Dr. Hilde Schoch (die später Frau Dr. Obermair), Dipl.-Volkswirt, still und fein, sehr engagiert und vielseitig interessiert, Dr. Gertraud Wolf war da, früher Stadträtin, nun Landtagsabgeordnete, auf wirtschaftlichem Gebiet versiert, selbst sehr vermögend; sie hatte mehrere große Reisen gemacht, von denen sie gern berichtet hat. Es war eine sehr lebhaft, aber disziplinierte Unterhaltung, man hat sich zu Wort kommen lassen, Anregungen – zu „neuen Initiativen“ würden wir heute sagen – sind auf ihre Durchführungsmöglichkeiten nach allen Seiten hin durchdiskutiert worden, nicht nur mit tiefem Ernst, auch mit Grazie und Charme, in schöner Freiheit, die sich aus freundschaftlicher Verbundenheit im Geist der gemeinsamen Sache der Frauenbewegung ergeben hat.

An Gespräche von Frau Kiesselbach mit Amalie Nacken, der Vorsitzenden des Vereins Kinderschutz kann ich mich erinnern, die bei besten Umgangsformen so unbeugsam hat sein können, wenn es um die Kinder gegangen ist. Ein Mädchenheim in Dachau hatte sie mit eigenen Mitteln geschaffen, ein Knabenheim in Pasing und die offene Abteilung, die Vormundschaften geführt hat, unehelichen Müttern bei Unterhaltsklagen beigestanden ist, die Beitreibung der

Unterhalts übernommen und mit Rat und Tat geholfen hat. Franziska Reislhuber, Krankenschwester und Fürsorgerin, soll hier doch genannt werden, Frl. Nackens rechte Hand, der sie den Kinderschutz an's Herz gelegt hat und die diesen letzten Willen aufopferungsvoll erfüllt hat. Mit Frau Dr. Heims und Frau Dr. Bambergers Hilfe hat sie ihn nach 1945 wieder aufgebaut. Solche Treue war in Frau Kiesselbachs Sinn.

Sie hat sich gern im persönlichen Gespräch über eine Sache und zugleich über den Menschen orientiert, der sie vertreten hat: den richtigen Menschen an die richtige Stelle zu bringen, erschien ihr als etwas vom wichtigsten. Mut machen zur Arbeit, den andern dazu bringen, daß er sich etwas zutraut, das hat sie verstanden. Sie hat's schon auch fertig gebracht, einen in's Wasser zu werfen in der Überzeugung, daß man zu schwimmen anfängt; meistens ist's auch wirklich gut gegangen. So hat die Erzieherin Luise Habricht von ihr selbst nicht geahnte, wirtschaftliche Fähigkeiten bei der ihr von Frau Kiesselbach zudiktierten Führung der Milch kioske entwickelt; „Luischen“, wie wir sie alle genannt haben, hat sogar mit 65 Jahren noch den Führerschein gemacht, um die Kioske noch besser betreuen zu können; keine von uns hat geahnt, daß sie einen Fahrkurs macht und eines Tages ist sie mit ihrem eigenen Auto ganz stolz vorgefahren und hat uns zu einem Kaffeefest in's Isartal mitgenommen. Mir hat Frau Kiesselbach einer Tages gesagt, daß sie mich als Mitglied des Unterausschusses beim Wohlfahrtsbezirksamt I angemeldet hat; das könnte ich schon machen. Von ihr empfohlen bin ich sehr gut aufgenommen worden, ich habe Einblick in diese Arbeit bekommen, Kontakte mit den Fürsorgerinnen, den Sachbearbeitern, den Laien im Ausschuß, das ist mir und den Betreuten dann in der offenen Altenhilfe zugute gekommen und auch später noch. Wenn man sich auf Frau Kiesselbach berufen hat, haben sich viele Türen aufgetan.

Frau Kiesselbachs Gang fällt mir ein, der ein wenig schwerfällig war, aber sicher; sie hat gern leichte Schuhe getragen und ich glaube, daß sie als junges Mädchen leichtfüßig gewesen ist.

Ihr Gesichtsausdruck war meistens ernst und lachen habe ich sie nicht oft gehört, aber ihr Gesicht hat von innen heraus hell werden können in der Zuwendung und so warm und herzlich, daß man ihr gut sein hat müssen und dankbar das menschliche Nahsein gefühlt hat; dann sind die Pflicht, die Arbeit, das Weiterschaffen wieder an der Reihe gewesen und der Ernst des Lebens. Einmal hat sie mir erzählt, daß sie schüchtern war, daß ihr am Anfang das Sprechen vor einem größeren Kreis sehr schwer gefallen ist und daß sie bei großen Veranstaltungen immer wieder Lampenfieber hat, unsicher ist, bis die ersten Sätze gesprochen sind und sie merkt, daß die Menschen mitgehen.

„Zuerst habe ich mich vor den anderen gefürchtet“, hat sie ein anderes Mal gesagt, „dann habe ich gemerkt, ich muß so auftreten, daß die anderen sich vor mir fürchten“; Flucht noch vorn also. Aber sie hat schon lieber überzeugt als eingeschüchtert. Der gute Stil von Gesprächen und Auseinandersetzungen war ihr

ein Anliegen; er war auch Traditionen in der Frauenbewegung. Ich entsinne mich noch, wie sie wirklich tief erschüttert aus einer Sitzung gekommen ist, in der der nationalsozialistische Stadtrat Esser einen der schweren Aschenbecher nach einem Meinungsgegner geworfen hatte. Sorge war da um die Zukunft, um das für die Frauen erreichte, um die Zukunft ihrer jüdischen Freunde und Mitarbeiter, deren Bedrohtheit sie gefühlt hat. Da war James Loeb, die liebe Frau Bloch und ihre Familie, Emmy Tuchmann, Frau Hopf, die Vorsitzende des Nürnberger Fraueninteressenvereins, die oft zu ihr nach München gekommen ist und der sie aufrichtig zugetan war; Prof. Langstein, der Gründer und Vorsitzende des Fünften Wohlfahrtsverbandes und noch manche andere, von denen sie gewußt hat, an die ich mich aber nicht mehr erinnere.

Gesucht hat Frau Kiesselbach selten etwas; sie war keineswegs pedantisch, aber die Ordnung als Zeit und Mühe sparender Faktor war eben nützlich, war praktisch und für sie notwendig. Auf Pünktlichkeit hat sie ganz großen Wert gelegt.

Das Herz hat ihr damals schon zu schaffen gemacht. Sie war übers Wochenende oft im Sanatorium in Ebenhausen im Isartal bei Prof. Edens, der Herzspezialist war; sie hat ihn als Arzt und als guten Freund geschätzt, der sie verstanden, ihr weitergeholfen hat. Die Tage in Ebenhausen haben ihr immer gut getan und sie erfrischt.

Nach der Rückkehr hat sie ihren Terminkalender, der stets randvoll war, zur Hand genommen und sich den Überblick überall das verschafft, was die kommende Woche wieder von ihr verlangt hat. Sie hat es festgestellt, aber ich habe sie in dem Jahr, das ich bei ihr war, nie klagen hören über die Last all dessen, das ihr aufgebürdet war. Es war wie ein sicheres Weitergehen von einer Aufgabe zur anderen, war Freude am Erfolg, an der Weite ihres Wirkungsfeldes, am Zusammenarbeiten mit den Vielen, die dazugehört haben; sie hat dies Verbundensein genossen, hat aber auch bestimmt und taktvoll Distanz zu halten verstanden.

Die vielen Fraktionsbesprechungen, die Stadtratssitzungen, die Sitzungen der Verbände und Vereine: Sie hat es als Pflicht und Höflichkeit angesehen, nicht unvorbereitet zu sein, hat's aber auch getan um dem, was auf sie zukommt, gewachsen zu sein. Man hat sehr viel von ihr lernen können. An ein Auto, an einen Dienstwagen für Frau Kiesselbach hätte damals keiner von uns gedacht, sie selbst am allerwenigsten, aber vielen Münchner Taxifahrern war sie wohl bekannt; „Autofahrten“ war, glaube ich, einer ihrer größten monatlichen Ausgabenposten. Sie hat buchgeführt, gewissenhaft, sie hat gewußt, wo ihr Geld hingekommen ist, wie sich's für eine gute Hausfrau gehört hat.

Für Musisches ist nur wenig Zeit geblieben; sie hat es manchmal bedauert, daß sie kaum zum Lesen gekommen ist, daß Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt ihr fast nur in den Buchbesprechungen der Zeitungen im raschen Überfliegen begegnet sind. Einen Konzert-, einen Liederabend hat sie genossen, einen Abend im Nationaltheater, wenn sie sich auch nur einen oder zwei Akte einer Oper



gegönnt hat. Die bildende Kunst hat sie weniger interessiert, aber Architekt Vogls Freund, dem Bildhauer Fritz Behn ist sie dann doch gesessen für ein Relief und hat sich gern von ihm über seine Beobachtungen auf seinen Afrikareisen erzählen lassen; auch Sepp Franks Radierung von der Straßenfront ihres Altersheims an der Äußeren Wiener Straße – so hat sie damals noch geheißen – hat ihr gefallen und sie hat sie als Werbepostkarte drucken lassen.

1928 war für Frau Kiesselbach ein besonders arbeitsreiches Jahr, für mich war's eine Lehrzeit wie ich sie mir nicht besser wünschen hätte können.

Die Arbeiten am Altersheim sind weitergegangen, der letzte Bauteil war in Angriff genommen; Frau Kiesselbach hat sich nun auch eingehend mit der Einrichtung einer offenen Altershilfe beschäftigt, deren Notwendigkeiten durch Gespräche und Beobachtungen bei der Heimbelegung, in den Sitzungen der Wohlfahrtsausschüsse, aus Briefen alter Menschen, die ihr ihre Nöte geschildert haben und aus Berichten ihr bekannter Fürsorgerinnen klar geworden ist. Es waren vor allem die Kleinrentner, denen die Inflation ihr Vermögen genommen hatte, die jemanden brauchten, der ihnen helfen konnte in einer Lage, mit der sie mit den Vorstellungen, in denen sie groß geworden waren, nicht mehr zurecht kommen konnten. Das Problem hat sie sehr beschäftigt. Aber erst mußte das Altersheim fertig sein. Frau Kiesselbach ist als Stadträtin und als Vertreterin der Frauenvereine in das Präsidium der Ausstellung „Heim und Technik“ gekommen, die draußen auf der Theresienhöhe stattfand. Es war ihr wichtig dabei zu sein, sie hat den Auftrag sehr ernst genommen und sie selbst ist vom damaligen Direktor, dessen Namen ich leider nicht mehr weiß, sehr ernst genommen worden. Es war eine sehr gute Zusammenarbeit. Ihr ist es darum gegangen, nicht nur die Modernisierungsmöglichkeiten durch die Technik zu zeigen oder das schöne Heim, sondern das Heim als Lebensraum der Familie, auch als Lebensraum der Unverheirateten, der Berufstätigen, die Frau als tragende und bildende Kraft, die Technik im Haushalt aber als Instrument zur Verwirklichung jenes Leitbildes der Frauenbewegung, der „selbständigen, gebildeten, urteilsfähigen Frau, frei von hausfraulicher oder gelehrter Einseitigkeit“.

Manchmal hat sie mich zu einer Sitzung oder Besprechung mitgenommen, wenn ihr daran gelegen war, schnell ein Protokoll für die Weiterarbeit oder für einen Bericht zu haben.

Welche Vorträge sollten gehalten werden, welche Referentinnen konnten vorgeschlagen werden, auch Tagungen sollten stattfinden; das alles hat sie auch beschäftigt.

Die zweite große Veranstaltung war die Tagung des Hauptverbandes Bayrischer Frauenvereine in Augsburg. Tagungsort war das berühmte Hotel „Drei Mohren“ in der Maximilianstraße. Ich glaube, es waren 3 Tage. Das Hauptreferat hat Gertrud Bäumer vom Reichsbund Deutscher Frauenvereine gehalten. Helene Lange konnte leider nicht teilnehmen, aber Marie Baum und Dr. Marie Elis. Lüders waren da, Dorothee von Velsen, die auf Studienreisen in den U.S.A.,

England, Frankreich Verbindungen zu den dortigen Frauenorganisationen geschaffen hatte; die Vorsitzende des Reichsbundes der Hausfrauen – sehr kultiviert und Frau eines Aachener Großindustriellen, deren Namen ich leider nicht mehr weiß – hat gesprochen. Viele Grußtelegramme sind für Frau Kiesselbach gekommen, auch eines von Helene Weber, der 1. Vorsitzenden des Reichsbundes Katholischer Frauenvereine (am 23. Mai 1949 war sie als Vertreterin der CDU bei der Verkündung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland durch Konrad Adenauer). Die bayerischen Frauenvereine waren alle vertreten, aus der Pfalz war Clara Lang, auch eine Verwandte von Ika Freudenberg, da. Sie war ein Original, blitzgescheit und lustig trotz eines gar nicht leichten Lebens. Ich habe, dank Frau Kiesselbachs Fürsorge, viel von der Tagung mitmachen können; sie ist mir als ein festliches Ereignis in Erinnerung geblieben und sie hat Frau Kiesselbach viel Anerkennung gebracht.

Dann ist das Luise-Kiesselbach-Heim 1928 eingeweiht worden, das heute sein 50jähriges Bestehen feiert. Frau Kiesselbach war so glücklich über die Verwirklichung ihres Planes und allen dankbar, die mitgeholfen hatten.

Der Heimeinweihung folgte die Gesamtverbandstagung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, die Frau Kiesselbach und ihrem Altersheim zu Ehren nach München verlegt worden war. Tagungsort war das Auditorium maximum der Universität. Die Menschen sind herbeigeströmt, der große Saal war gefüllt. Frau Kiesselbach hat über den Heimbau und die Gesellschaft der Altersfreunde berichtet; der Vortrag war ausgearbeitet, mit der Maschine geschrieben in ihrer Mappe, sie hat nochmal in den Spiegel geschaut, ob das Kleid und die Frisur auch in Ordnung sind und sie hat wirklich schreckliches Lampenfieber gehabt. Und dann ist alles glänzend gegangen. Sie war so glücklich, weil ihre Ideen aufgegriffen worden sind, sie von anderen Landesverbänden um Vorträge zu diesem Thema gebeten worden ist.

Das Jahr schon fast um. Bald war Weihnachten. Frau Kiesselbach hat sich ein wenig Ruhe gegönnt, Fräulein Kunst hat alles gebacken, was man für ein Hexenhäuschen braucht und Frau Kiesselbach hat die Häuschen selbst mit aller Sorgfalt und Geduld zusammengebaut, den Zuckerguß gespritzt, die Watte als Rauch in den Schornstein gesteckt und die Pakete für die 3 Enkelinnen liebevoll fertiggepackt, die wir dann zur Post gebracht haben. In den Heimen waren schon Weihnachtsfeiern bei denen sie Frau Kiesselbach doch dabei haben wollten. Mit Hertha Freudenberg, Luise Habricht, Dr. Lins Wolf, Annemie und mir hat sie sich noch gemütlich zu einer Tasse Tee zusammengesetzt, ein paar Tannenzweiglein haben den Tisch geschmückt, ein paar Kerzen haben gebrannt und neben jeder Tasse war ein Päckchen, aus dem Springerle nach schönen alten Modellen zum Vorschein gekommen sind, sorgfältig für jeden ausgesucht, für jeden eine Freude.

Ob Frau Kiesselbach Weihnachten zur Tochter gefahren ist, ob sie in Ebenhausen war – ich weiß es nicht mehr. Ich habe die Schlüssel gehabt und zwischen den Feiertagen nach der Post gesehen, habe eingeordnet was auf dem Schreibtisch zum

*Dr. Auguste Steiner: Begegnungen mit Luise Kiesselbach (1978)*

Ablegen aufgetürmt war und dann freige habt. Zu Beginn des neuen Jahres war die Straßensammlung, die die Mittel für die Aufnahme der offenen Arbeit bringen sollte. Es ist für damalige Begriffe sehr viel zusammengekommen und wieder war Frau Kiesselbach sehr glücklich.

Am 27. Januar, einem Samstag, wollte sie nach Köln fahren, um dort ihren Vortrag über die Gesellschaft der Altersfreunde zu halten.

Meine Schwester und ich waren an diesem Abend mit Aenne Dula, der Nichte von Frau Loeb, und ein paar Bekannten im Deutschen Theater; Frau Kiesselbach hatte uns gebeten sie mitzunehmen, die Hamburgerin wollte ein wenig vom Münchner Fasching sehen. Es hat ihr gefallen, aber wir sind bald nachhause.

Am Montag früh war's so seltsam still in Frau Kiesselbach Wohnung, so anders als sonst. Die Schwiegertochter ist hereingekommen im schwarzen Kleid und in jähem Erschrecken ist mir klar geworden, daß Frau Kiesselbach gestorben ist. Sie war schon reisefertig draußen in Ebenhausen, hat unter der Tür nochmal zurückgeschaut und ist tot zusammengebrochen.

Auf der leeren Schreibtischplatte hier in München ist ein kleiner Zettel gelegen, auf dem sie ein Wort Jakob Schaffners geschrieben hatte:

Ewig ist die Arbeit,  
das Werk des Menschen,  
es wechseln nur die Hände.

Frau Dr. Rickmers hat ihr im Alten Rathausaal die Abschiedsrede gehalten. Trauer und Erschütterung über diesen plötzlichen Tod, den schweren Verlust waren groß.

Ich habe ihrer Tochter beim Ordnen des Nachlasses geholfen. Manchmal war's uns, als hätten sich ihr die Menschen und die Dinge gefügt, als sei sie einen vorgezeichneten Weg selbstlos, in Freiheit dienend, gegangen.

Schwere Zeiten sind gekommen. Aber ihr Werk lebt, es hat Bestand; das ist gewiß der schönste Dank für sie. Dank aber auch denen, die die Arbeit in ihre Hände genommen haben und das Werk weiterführen.

*(Abschrift durch Cornelia Kluge, Leipzig, Dezember 2009)*

*Weitere Informationen zu Luise Kiesselbach unter*

[www.luise-kiesselbach.de](http://www.luise-kiesselbach.de)

Für Hinweise auf Fehler und Ergänzungen sowie für weitere Informationen zu Luise Kiesselbach bin ich jederzeit dankbar!

*Dr. Auguste Steiner: Begegnungen mit Luise Kiesselbach (1978)*

Verantwortlich:  
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp  
Große Ulrichstr. 51, 06108 Halle,  
Tel. 0345/ 54 84 680  
johannes@herwig-lempp.de  
www.herwig-lempp.de